

PODIUMSDISKUSSION

VERANTWORTUNG ALS LEBENSGEFÜHL

IMPULS: Jan Fleischhauer, DER SPIEGEL

DISKUSSION: Jan Fleischhauer, DER SPIEGEL
Dr. Jens Hacke, Hamburger Institut für Sozialforschung
Bernd Kauffmann, Generalbevollmächtigter der Stiftung Schloss Neuhardenberg
Gundula Lüttert, Initiative Weinbergspark Berlin

MODERATION: Dr. Ursula Weidenfeld, Publizistin

URSULA WEIDENFELD: Herr Fleischhauer, Sie geben uns den Impuls, legen Sie los!

JAN FLEISCHHAUER: Das Ideal des Bürgers ist ein tätiges, hat Herr Pöttering gerade gesagt. Der Bürger tritt uns ja gerade zur Zeit als ein besonders tätiger entgegen und nicht wenige deuten diesen Bürgerprotest, wie er sich dann eben zum Beispiel in Hamburg oder in Stuttgart zeigt, als ein neues Selbstbewusstsein des Bürgers, als ein Wunsch nach Partizipation und zivilgesellschaftliche Beteiligung. Lassen Sie uns vielleicht mal darüber hinwegsehen, dass Zivilgesellschaft zu diesen Veredlungsbegriffen gehört, von denen eigentlich nie ganz klar ist, was sie zu bedeuten haben. Sollte es in Deutschland neben der Zivilgesellschaft eine Militärgesellschaft geben, von der wir noch nicht Notiz genommen haben, dann, glaube ich, liegt insgesamt dieser Vorstellung, dass nun also in diesen Bürgerprotesten sich ein neuer Gemeinsinn oder ein Wunsch nach einem neuen Gemeinsinn artikulieren würde, doch ein Missverständnis zugrunde. Wenn überhaupt, dann glaube ich, dass diese Form bürgerlichen Spätprotests zeigt, dass auch der linke Offenkult in den konservativen Vierteln angekommen ist, wo man Widerstand gegen die Staatsgewalt bislang nur aus dem Fernsehen kannte. Bereits die Aufwertung der Straße zu einem Spontanplenum, auf dem sich abseits der Wahlurne der eigentliche Volkswille artikuliert, ist eine durch und durch linke Idee, die dem klassischen Bürgertum, das sich politisch auf der anderen Seite verortete, – und deswegen stehen wir ja nicht ganz zufällig hier bei der Konrad-Adenauer-Stiftung – eigentlich fremd. Jede Demonstration seit 1968 lebt von dem Gedanken, dass ein paar tausend Menschen selbstgemalte Plakate hochhalten, mehr oder weniger gut gereimte Verse vortragen und dass dies ernst zu nehmender sei als parlamentarische Mehrheiten. Die Frage, wann eigentlich bei dieser Art von Basisdemokratie das nötige Quorum erreicht ist, um im normalen demokratischen Verfahren gefasste Beschlüsse zu kippen, wurde von den Verfechtern dieser Art von Demokratie noch nie beantwortet oder gar gestellt. Also reichen zum Beispiel 5.000 Demonstranten wie in Gorleben? Oder braucht es 500.000, die in den

Hochzeiten der Nachrüstung auf die Straße gingen? Übrigens ein Beschluss, der von Helmut Kohl durchgesetzt wurde und dem wir u. a. das Ende des Kommunismus und den Fall der Mauer verdanken.

Auch die Anliegen, für die nun der Widerstand auf der Straße mobilisiert wird, zeigen eine verblüffende, wie ich finde, Genealogie ins linke Lager. Ich habe es eigentlich immer für ein Signum grüner Politik gehalten, Bäume zu umarmen und Kröten über die Straße zu tragen, aber der Sentimentalismus macht auch vor dem braven Bürger nicht halt, wie man nun in Stuttgart sehen kann. Mit Bürgerlichkeit hat das alles nicht viel zu tun, jedenfalls nicht in dem Sinne, den sich die Demonstranten gerne für sich reklamieren.

Partizipation durch Bürgerprotest ist nämlich sogar eine ziemlich undemokratische Veranstaltung, wenn man darüber länger nachdenkt. Denn wer sich in einer Bürgerinitiative engagiert, der braucht vor allen Dingen eine Ressource in großem Überfluss, nämlich Zeit. Das heißt, Menschen, die gezwungen sind, morgens um sieben aufzustehen und nach der Arbeit noch Haushalt und Kinder zu versorgen, fehlt schlichtweg die Zeit, sich anschließend noch in Menschenketten vor irgendwelche Bagger zu werfen, die zwölf Platanen im Schlossgarten umsiedeln wollen. Das heißt, Protestdemokratie ist eine Demokratie von Privilegierten. Und die Basis des neuen Bürgertums ist auch nicht der Wunsch nach Gesellschaftsformen, sondern Langeweile. Und so finden sich eben, was nicht überraschend ist, unter den Betroffenen, neben den Studenten und Rentnern, die sowieso nicht so viel wissen, was sie mit ihrer Zeit machen sollen, eine erstaunlich hohe Anzahl 45jähriger Hausfrauen aus der Villa mit Hanglage, die sich mit keck gebundenem Halstuch noch einmal die Aufregung des Aufruhrs erleben. Man muss ja auch sagen: Kaum etwas ist erregender als die Idee der Unangepasstheit. Das machte übrigens schon immer die Verführungskraft linker Ideen aus. Man fühlt sich gleich so erfrischt und verjüngt. Ich glaube, dass es im Wesentlichen auch darum geht: Wenn man gegen das Gute kämpft, dann pocht der heilige Zorn

so schön in den Schläfen. Auch hier gilt allerdings eins: kein Genuss ohne Reue. Die etwas unerfahrene Stuttgarter Notarsgattin ist dann eben auch ganz überrascht, wenn sich nach der dritten Aufforderung der Polizei, die Straße zu räumen, wirklich der Wasserwerfer in Bewegung setzt. Da ist sie dann ganz furchtbar empört und klagt mit bebender Stimme den Polizeistaat an.

URSULA WEIDENFELD: Herzlichen Dank, Herr Fleischhauer, für diese bissige Analyse unserer gesellschaftlichen Umstände, insbesondere der Bürgerlichkeit von Stuttgart. Ich habe mich die ganze Zeit gefragt, wie gelangweilt Sie wohl so sein müssen, wie wenig Sie zu tun haben, wie erregend es für Sie auch sein muss, sich wirklich mal in die Parks aufzumachen und da zu fordern, dass die Dealer verschwinden. War das Ihr Motiv? Sie hatten einfach nichts zu tun und wollten noch einmal Spaß haben in Ihrem Leben, Frau Lütgert?

GUNDULA LÜTGERT: Ich habe eigentlich die Erfahrung gemacht, dass es ein wenig anders war als bei denen, die jetzt sehr aktiv sind. Und zwar dass sich dort die Entwicklung zu mündigen Bürgern gezeigt hat. Und es könnte sein, dass es inzwischen auch mündige Bürger der zweiten Generation gibt, die nicht vor Autoritäten erblassen, die in der Lage sind, einmal gefällte Entscheidungen oder Entscheidungen, die noch zu fällen sind und die sich in normalen Verfahren befinden, durch Sachkunde und eigene Kommunikationsfähigkeit zu beeinflussen. Ich glaube tatsächlich, dass es bei diesen Bürgerinitiativen, der Vielfalt der Gruppen, die man dort als Bürger koordinieren musste, und den vielen öffentlichen Stellen eine Entwicklung gegeben hat und dass die Bürger tatsächlich etwas gelernt haben, nämlich mündig zu sein und etwas zu bewegen. So habe ich es empfunden. Aber ich nehme heute natürlich auch mit, dass ich im Alter das noch viel mehr machen kann. Das fasse ich als Aufmunterung auf.

URSULA WEIDENFELD: Herr Fleischhauer hat uns ja die neue bürgerliche Gesellschaft als eine skizziert, wo es sich der aufgeklärte gebildete Bürger, der Zeit hat, leisten kann, sich das

Gemeinwesen zur Beute zu machen, indem er das öffentliche Feld besetzt, protestiert und Änderungen erzwingt, die im Wege einer repräsentativen Demokratie nicht zu erhalten wären. Ist das die neue Bürgerlichkeit?

JENS HACKE: Nein, das ist sie hoffentlich nicht. Es zeigt sich ja eher, dass sich der bürgerliche Protest verbreitert, dass er nicht mehr unserem Vorurteil aus den 80er Jahren, dem Parka tragenden Friedenstaubenaktivisten, der sich einem politischen Lager zugehörig fühlt, entsprechen muss. Stattdessen sind es tatsächlich Bürger, die durch bestimmte Themen aktiviert werden, sich einzusetzen. Und die Ressource Zeit spielt natürlich eine Rolle. Aber wenn man betroffen ist, macht man sich Raum frei, schafft sich Zeit. Diese Proteste haben ja, soweit ich das überblicken kann, auch nach Feierabend in großer Zahl stattgefunden. Also wir müssen in der repräsentativen Demokratie darauf achten, dass wir nicht alles an die Repräsentanten delegieren, und dass es natürlich Forderung nach Transparenz gibt, dass es Forderungen danach gibt, das öffentlich und klar zu machen, was verhandelt wird. Und dass es Korrekturmöglichkeiten gibt, die auch eingefordert werden.

URSULA WEIDENFELD: Sie sagen, wenn der Bürger betroffen ist, dann spürt er sein Verantwortungsgefühl für die Allgemeinheit, also gehört dann beides zusammen?

JENS HACKE: Ich glaube, Verantwortung lässt sich ja – und das ist vielleicht auch eine Lehre – immer nur gestuft begreifen. Wir können Verantwortung nur dann wahrnehmen, wenn wir sie auch spüren, wenn unser Handeln zur Einflussnahme führen kann. Vielleicht waren Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg natürlich moralisch – wie man im Rückblick sagen muss – richtig, aber natürlich hat das eine Art Hilflosigkeit, eine Ohnmacht, von der wir uns, wie ich glaube, entfernt haben. Es sind viel konkretere Dinge geworden, die jetzt Protestkulturen bestimmen. Da hat sich etwas verändert bei ganzen Bürgerinitiativen, die sich seit den siebziger Jahren gebildet haben. Und das ist ein sehr pluralistischer Prozess, der nicht mehr so an eindeutiger politischer Lagebildung orientiert ist.